

Thomas Schlag

Bildung auf evangelisch?

Zum Profil evangelischer
Jugendarbeit



Wieviel Profil ist eigentlich noch? – Zur Ausgangslage

Auch in der Jugendarbeit scheint das „konfessionelle Zeitalter“ längst vorüber zu sein. Ob nun evangelisch, katholisch, ja selbst muslimisch oder konfessionslos: der religiöse Hintergrund Jugendlicher stellt für die Teilnahme an einem kirchlichen Bildungsangebot keine zentrale Eingangs- oder Aufnahmebedingung mehr dar. Auch im Blick auf die religiöse Ausrichtung der Mitarbeitenden ist längst erhebliche Toleranz und Freiheit gegeben. Die Zeiten, in denen man erst einmal eine Art eigenen Bekenntnisses ablegen musste um mitmachen zu dürfen, sind jedenfalls vorbei. In der Konsequenz haben sich die allermeisten Angebote kirchlicher Jugendarbeit längst für Angehörige anderer Konfessionen und Religionen geöffnet – wenn überhaupt noch nach dem individuellen religiösen Hintergrund gefragt wird. Die Absicht, Jugendlichen Integrations- und Orientierungsmöglichkeiten zu bieten, überlagert in der Regel alle Absichten einer konfessionellen Eindeutigkeits- und Abgrenzungsstrategie. Um es hier gleich vorweg zu nehmen: Das ist auch gut so! Gleichwohl gilt es, noch einmal genauer hinzuschauen und zu fragen, was diese Entwicklung hin zu offenen Angebotsstrukturen eigentlich für das Profil und die Praxis einer evangelischen Jugendarbeit bedeutet. Aber der Reihe nach und damit zuerst zur Ausgangslage:

In der Tat ist für viele Jugendliche, Mitarbeitende, Eltern und auch die staatlichen Geldgeber die Frage nach einem erkennbar evangelischen Profil bestenfalls zweitrangig – ganz zu schweigen davon, dass manchmal selbst schon eine dezidiert christliche Ausrichtung für nicht mehr unbedingt notwendig, möglicherweise sogar für problematisch gehalten wird. Tatsächlich ist es unbedingt angezeigt, dass sich in dieser Bildungspraxis unterschiedliche Glaubensrichtungen und Haltungen nicht gegeneinander aufstellen, und erst recht nicht in unversöhnlicher Weise über letzte Wahrheitsfragen gestritten wird. Religion darf auch im Bildungsbereich nicht zum Konfliktfaktor unter den Jugendlichen oder den Mitarbeitenden werden. Für die öffentliche Finanzierung und das

Erscheinungsbild nach außen ist deshalb maßgeblich, dass evangelische Jugendarbeit in wertvoller Weise konfessionsübergreifend Vorurteile abbaut und Jugendliche dazu befähigt, miteinander möglichst empathisch und solidarisch umzugehen. Gerade im Bereich der außerschulischen Bildung muss sich der Blick ganz bewusst auch dorthin richten, wo Jugendliche unter die Räder des Systems zu geraten drohen oder aufgrund mangelnder Chancengleichheit auf Dauer benachteiligt bleiben – und dass davon insbesondere Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund betroffen sind, die häufig gerade keine „Christenkinder“ sind, ist allgemein bekannt. Die Herausforderungen des gegenwärtigen Schulwesens vom Gymnasium und „G8“ über die Ganztagschule bis zur Jugendberufshilfe und schlichtweg drohender Arbeitslosigkeit und Armut bringen massive Herausforderungen auch für die evangelische Jugendarbeit jenseits der unterschiedlichen religiösen Identitäten mit sich.

Ganz zu Recht wird deshalb förderpolitisch immer wieder die gesellschaftspolitische und ethische Dimension kirchlicher Jugendbildung angemahnt. Eine evangelische Jugendarbeit hat nach dieser Vorstellung ihr Schwergewicht auf dem Aspekt der Jugendarbeit (Förderung / Bildung von Jugendlichen) und nicht dem „konfessionellen“ Aspekt. Hingegen setzt sie ihre öffentliche Förderung aufs Spiel, wenn sie sich in strikt exklusiv-missionarischer Absicht aufstellt. Kirchliche Jugendarbeit hat insofern schon rechtlich gesprochen ihren Auftrag darin, jenseits aller religiösen Identitäten von Jugendlichen zum besseren Zusammenleben beizutragen und die Achtung des je Anderen so intensiv wie möglich zu befördern. Auch die Integration von Mitarbeitenden ganz anderer Herkunft, sei diese religiöser, ethnischer oder sozialer Art, sollte als eine erhebliche Bereicherung für die eigene Arbeit empfunden werden. Und zum Glück mag man sich ja heutzutage schlechterdings nicht mehr vorstellen, dass ein bestimmtes Engagement etwa aufgrund eines vermeintlich „falschen“ Glaubens unmöglich sein könnte. Dass dies die Frage nach einem evangelischen Profil allerdings eher stärker als schwächer werden lässt, davon wird weiter unten die Rede sein.

Einstweilen sei aber festgehalten: Evangelische Bildung sollte sich als klares und profiliertes Ziel setzen, prinzipiell erst einmal für Jugendliche und Engagierte aller Couleur da zu sein und im wahren Sinn des Wortes ein großes Herz für deren vielfältige Bedürfnisse, Nöte und Potentiale zu haben. In dieser Weise übernimmt sie zu Recht und hoffentlich möglichst professionell ihre je eigene Aufgabe innerhalb der vielfältigen Landschaft von Bildungsträgern und -einrichtungen.

So gibt es tatsächlich viele gute Gründe, die Rede von einem evangelischen Profil und den eigenen Glauben nicht zum „Testfall“ für Partizipation und Zugehörigkeit zu machen. Die konfessionelle Orientierung – übrigens genauso wie die geschlechtliche oder politische – sollte und darf nicht zum Kriterium dafür gemacht werden, ob jemand an einem konkreten kirchlichen Angebot engagiert teilnehmen kann – sei es als Teilnehmender oder als Mitarbeitender. Glaubensprüfungen dürfen keinen Bestandteil kirchlicher Bildungsarbeit darstellen. Und schon gar nicht sind Glaubensüberzeugungen dazu da, gegeneinander Grenzen zu errichten und Mauern zu bauen.

Vielmehr sollen solche Angebote gerade dazu dienen, dass sich Jugendliche mit unterschiedlichster Herkunft an diesen Orten wohlfühlen und integrieren können. Es wäre jedenfalls kaum Schlimmeres denkbar, als wenn der eigene Glaube zur selbstgerechten und vielleicht sogar arroganten Unterscheidung von den „Anderen“ und „Fremden“ dienen würde. Dies würde weder der Kernbotschaft des Evangeliums noch den rechtlichen Anforderungen oder pädagogischen Aufgaben einer integrativen kirchlichen Jugendarbeit auch nur im Geringsten gerecht.

Evangelische Bildung sollte sich als klares und profiliertes Ziel setzen, prinzipiell erst einmal für Jugendliche da zu sein.

Raum für das Eigene – Profilbildende Herausforderungen

Nun stellt sich aber, wie schon angedeutet, aktuell erst recht die Frage nach einem evangelischen Profil dieses kirchlichen Angebots. Denn es kann ja nicht gleichgültig sein, in welchem Geist und wofür von kirchlicher Seite aus Ressourcen und Energien zur Verfügung gestellt werden. Dies gilt umso mehr dann, wenn die finanziellen Spielräume enger werden und es in Landeskirchen wie in Gemeinden um Prioritätensetzungen geht. Und immerhin hat jede Institution im Bereich der Jugendarbeit das gute Recht und auch die Pflicht, ihre eigenen Vorstellungen und Leitbilder transparent zu machen, handelt es sich nun um einen säkularen oder einen konfessionell gebundenen Träger. Es gehört gerade zu den feinen und wichtigen Regelungen einer nichtstaatlichen Jugendarbeit im weltanschaulich und religiös neutralen Staat, ein eigenes Profil zu zeigen, das eine bestimmte Weltanschauung und Religion bewusst mit integriert und zur Sprache bringt.

Allerdings ist hier für eine evangelische Jugendarbeit die Grenze zwischen inhaltlicher Orientierung und einer Funktionalisierung der Jugendlichen für die Interessen der eigenen Institution unbedingt zu wahren, ganz zu schweigen von allen Versuchen einer entmündigenden Indoktrination. Man könnte sich ja vorstellen, dass ein bestimmtes kirchliches Engagement lediglich dazu dienen soll, hier zukünftige Kirchgänger oder Kirchensteuerzahler zu rekrutieren oder bei Laune zu halten. Damit würde man die Jugendlichen allerdings in ausgesprochen

Man könnte sich ja vorstellen, dass ein bestimmtes kirchliches Engagement lediglich dazu dienen soll, hier zukünftige Kirchgänger oder Kirchensteuerzahler zu rekrutieren.

„hinterhältiger“ Weise zu Objekten des eigenen Schaffens machen und sie so alles andere als ernst nehmen.

Auf der anderen Seite ist die Frage nicht einfach vom Tisch zu wischen, weshalb gerade ein kirchlicher Träger oder eine Gemeinde überhaupt ein bestimmtes Programm für Jugendliche anbieten sollte: Die öffentliche Auskunft muss sich also mit der Selbstauskunft und internen Klärung verbinden. Denn natürlich sollten sowohl Teilnehmende wie Mitarbeitende wissen, dass und weshalb sie gerade hier ihre Freizeit und Lebenszeit verbringen und sich engagieren. Die von einem evangelischen Jugendwerk organisierten Freizeiten, in kirchlichen Räumen stattfindende Gruppen und Kreise, in einem bestimmten Geist agierende Mitarbeitende zeigen insofern natürlich ein bestimmtes Gesicht und sollten sich dessen auch möglichst bewusst sein.

Hingegen wäre es eine grobe Vernachlässigung des je eigenen Auftrags, würde man den eigenen inhaltlichen Hintergrund einfach verschämt verschweigen oder „einfach so mitlaufen“ lassen, als ob dieser beliebig und der evangelische Veranstalter einfach gegen einen säkularen Träger ausgetauscht werden könnte. Es mag zwar tatsächlich manche öffentliche Stimme geben, die sich dies gegenwärtig wünscht und die zum Beispiel Bildungsangebote für Jugendliche in nichtkonfessioneller Hand besser aufgehoben sähe. Dieser Sichtweise gilt es von kirchlicher Seite aus aber durch eigene Professionalität und gleichsam einem „Profil der profilierten Offenheit“ deutlich zu begegnen und entschieden zu widersprechen.

Was ist aber von dort aus nun das dezidiert Evangelische, wenn ja, wie anfangs betont, Formen einer abgrenzenden und sich abschottenden Konfessionalität eben so wenig damit gemeint sein können wie stumme Profillosigkeit?

Was aber ist das Eigene? – Überlegungen zum evangelischen Profil

Es mag banal klingen, aber der erste Ausweis eines evangelischen Profils besteht tatsächlich erst einmal darin, dass es offiziell und institutionell evangelisch verankert ist – und auch zukünftig eindeutig so verankert und finanziert bleibt.

Diese Erkennbarkeit zeigt sich schon an den Programmausschreibungen durch eine Gemeinde oder durch ein Jugendwerk, dies wird an den Anstellungsverhältnissen der Mitarbeitenden deutlich und auch in der Nutzung bestimmter kirchlicher Räume und Ressourcen. Teilnehmenden und Eltern erschließt sich schon in dieser Hinsicht, dass es sich nicht einfach um „irgendein“ x-beliebiges Angebot handelt, das so auch von der Arbeiterwohlfahrt, von einer Partei oder einem kommunalen Träger durchgeführt werden könnte. Insofern spricht hier manches schon für sich selbst. Nun ist aber in der Tat mehr gemeint und auch gefordert, um tatsächlich inhaltlich als ein evangelisches Angebot erkennbar zu werden. Wie steht es nun um die Frage des Profils?

Will man hier bestimmte zu einfache Labels vermeiden, gilt es an dieser Stelle den Aspekt des Evangelischen nochmals differenziert zu betrachten: Zum einen handelt es sich bei der Bezeichnung „evangelisch“ natürlich um die Zuschreibung einer bestimmten konfessionellen Ausrichtung, die sich kirchenhistorisch in Abgrenzung zum römisch-katholischen Glauben und der Papstkirche ausgeprägt hat. Zum anderen war aber schon für die Reformatoren die Bezeichnung „evangelisch“ weit mehr und etwas völlig anderes als die Bezeichnung einer neuen kirchlichen Größe.

Das „Evangelische“ erhält erst und nur in Bezug auf das „Evangelium“ seinen entscheidenden Tiefensinn. Der im wahrsten Sinn des Wortes eigentliche Grund evangelischen Christseins liegt in einem neuen Hören und Ernstnehmen dieses Evangeliums, das man durch die römische Kirche als zu gering geschätzt und zu stark vernachlässigt ansah. Es ging den Reformatoren insofern sehr viel weniger um eine neue Kirchengründung als vielmehr um die Erneuerung des Glaubens an die frohe Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders. „Evangelisch“ spielte vor allem auf die innere Bereitschaft an, auf Gottes Wort zu hören und die eigene Glaubens- und Lebenspraxis im Licht des Evangeliums zu prüfen und zu vollziehen. Oder um es weniger dogmatisch auszudrücken: rechtes Christsein entschied sich nicht nach kirchlicher Zugehörigkeit, sondern nach der Bereitschaft, das eigene Denken

und Handeln vom Licht des Evangeliums her beleuchten zu lassen. Die Rede vom Evangelischen sollte damit gerade nicht trennenden, sondern elementar verbindenden Charakter tragen – wie übrigens auch der reformatorische Bezug auf das „Katholische“ als Ausdruck für die gottgewollte, eine und gemeinsame Kirche immer wieder deutlich gemacht wurde. Es sollte jedenfalls nach evangelischem Verständnis niemand in Hinsicht auf seinen eigenen Glauben und sein Leben „verloren gehen“. Damit schloss man sich reformatorisch an das urevangelische Profil an, jeden unabhängig von Fähigkeit, Herkunft und Bildung als Geschöpf Gottes anzusehen und als wertvollen Teil der ganzen christlichen Gemeinde zu integrieren.

Woran man sich gemeinsam orientieren kann – Konkretionen des evangelischen Profils

Von dieser fundamentalen Grundbestimmung her können die Profilbildungen evangelischer Jugendbildung nochmals konkreter bedacht werden. Profilierte evangelische Jugendarbeit entsteht gerade dann, wenn Jugendlichen und Mitarbeitenden Raum gegeben wird, die eigenen Glaubenstraditionen einzubringen und wenn zugleich deren unbedingte Bedürfnisse nach Anerkennung und Integration ernst genommen werden. Entscheidender als eine ausdrückliche missionarische Zielsetzung ist dabei die erkennbare Bereitschaft der Verantwortlichen, im Geist des Evangeliums zu agieren und Jugendlichen Orientierung und Beziehung anzubieten.

Diese Profilierung kann sich folglich sowohl auf inhaltlicher wie auch auf ritueller Ebene abspielen. In inhaltlicher Hinsicht umfasst dies das Erzählen und Reflektieren biblischer Geschichten ebenso wie den gemeinsamen Dialog über religiöse und theologische Fragen, natürlich auch die Erprobung eines eigenen werthaltigen Urteilens und Handelns füreinander und miteinander. Hier kann übrigens auch betont werden, dass neben die erlebnisorientierte Ausrichtung der Jugendarbeit unbedingt eine echte erlebbare Projekterfahrung, vor allem in einem gesellschaftsbezogenen Sinn, treten muss.



Zu einem erkennbar evangelischen Angebot gehören gemeinsames Feiern, Beten, Meditieren und Singen

Zu einem erkennbar evangelischen Angebot gehört zugleich aber immer auch das gemeinsame Feiern, Beten, Meditieren und Singen. In beiderlei Hinsicht können nach wie vor funkelnde Schätze der evangelischen Tradition und des Glaubens gemeinsam gehoben und im Licht des Evangeliums miteinander erlebt werden. Profilierte Verkündigung beginnt sozusagen nicht mit dem autoritären Wort „von oben“, sondern zeichnet sich durch eine glaubwürdige Praxis und einen spürbaren Geist des Evangeliums aus.

Nicht zu unterschätzen, ja vielleicht sogar eine der wesentlichen Profilsetzungen, ist dabei die seelsorgerliche Dimension dieser Arbeit: Die Drucksituationen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse und auch die individuellen sozialen und seelischen Nöte vieler junger Menschen stehen ja zweifellos vor aller Augen. Evangelische Jugendarbeit hat ihre besondere Bedeutung darin, Jugendlichen Raum und Zeit für sinnvolle Begleitung und Orientierung zu bieten. So kann den konsumistischen Zwängen, medialen Idealbildern, schulischen Leistungsüberforderungen und unterschiedlichstem Gruppendruck die wirkmächtige Botschaft von der Rechtfertigung und unbedingten Anerkennung jedes Einzelnen entgegengestellt werden.

Dass dies aus guten evangelischen Gründen ein Angebot für alle Jugendlichen jenseits ihrer persönlichen Glaubenshaltung ist, versteht sich dann eigentlich von selbst.

Die Kunst und Notwendigkeit einer beziehungsorientierten Jugendarbeit besteht folglich für Träger evangelischer Jugendarbeit darin, das eigene evangelische Orientierungsangebot in aller profilierten Offenheit und Freiheit zu präsentieren, ohne damit aber in irgendeiner Weise Druck auf die Jugendlichen auszuüben, dieses unbedingt und zu jedem Preis annehmen zu müssen. Am überzeugendsten wird ein solches Engagement vielmehr dann sein, wenn jeder Jugendliche dort die geistvolle und geistreiche Erfahrung machen kann, als Person unbedingt anerkannt zu werden und mit all seinen offenen Fragen, Bedürfnissen und Potentialen aufgenommen und angenommen zu sein. ■

Dr. Thomas Schlag ist Professor für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Religionspädagogik und Kybernetik an der Universität Zürich. Er ist Vorsitzender der Leitung des Zentrums für Kirchenentwicklung